



Die heiligen Engel hielten den schwachen Fuß, daß er dort, wo der schmale Steg über den brausen-  
den Waldbach führt, nicht ausglitt.

Est. A-15004

Des

~~34642~~

# Kindes Einfalt.

---

Es ist dem Herrn nicht schwer,  
durch Viel oder Wenig zu helfen.

1 Sam. 14, 6.

---

R i g a, 1857.

Der Druck wird gestattet. Riga, am 13. Oct. 1857.  
Censor **C. Kästner.**

*Est. A*

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

*33921*

---

Druck von F. Klöppel in Gisleben.

**G**raf Christoph von Donnern hatte zuweilen wunderliche Einfälle, und wenn er sich Etwas ausgedacht hatte, so mußte es zur Ausführung kommen; und das fiel ihm nicht schwer, denn er hatte Verstand und Geld, und mit Beidem ist viel anzufangen. Etwas hatte er aber nicht, ihr werdet bald merken was, liebe Kinder.

Schloß Donnern, auf welchem Graf Christoph wohnte, war auf einem felsigen Hügel erbaut und lag etwa eine Viertelstunde von dem Dorfe Donnerau; dieses war schon das Eigenthum seiner Urahnen gewesen, und nun seit zehn Jahren, wo der alte Herr heimgegangen war, dem Grafen Christoph als rechtmäßiges Erbgut zugefallen.

Das Schloß hatte eine wunderschöne Lage. Die vorderen Fenster gingen gegen Westen, und von da aus sah man hinunter in ein brausendes Flößchen, das sich in vielen Krümmungen, — am Dorfe vorbei eilend — durch's lange Thal wand. Das war die Lieblingsausicht von Frau Ida, der Gräfin. Da stand sie manche halbe Stunde in der tiefen Fensternische und blickte in das Thal hinunter, auf den dunkelroth gefärbten Fluß, auf dem der Sonne letzte Strahlen ruhten, bis diese hinter die Berge gesunken war und Dämmerung sich über die Gegend verbreitet hatte. Wenn endlich die Betglocken läuteten in den verschiedenen Dörfern, da geschah es oft, daß eine brennende Sehnsucht der Gräfin das Herz zuschnürte, — daß ihr

Auge feucht wurde. Wenn dann die Kinder kamen und ihr in die sanften Augen blickten und fragten: „Mama, weinst du?“ — dann wischte sie sich schnell die Thränen ab — denn sie wußte nicht, daß sie geweint hatte.

Auf dem andern Flügel waren die Zimmer des Herrn Grafen; die Aussicht ging in eine tiefe Gebirgsschlucht, aus welcher mit lautem Getöse ein schäumender Waldbach hervorstürzte, und sich in vielen Absätzen in den Fluß ergoß. Auf den einzelnen Felsstücken, die in eigenthümlichen Formen emporragten, erhoben sich einige alte Eichen, unter deren Schatten schon der Urgroßvater des Grafen gespielt hatte. Diese Zimmer hatte sich der Graf gewählt, weil die Aussicht so gerade nach seinem Sinne war, und mit dem innersten, ihm selbst unbewußten, Zuge seiner Seele harmonirte. Was er je Entscheidendes in seinem Leben ausgeführt hatte, das war in jenem kleinen Erker seiner Studirstube, der schnurstracks auf den Wasserfall losging, geboren worden.

Was ich euch nun erzählen will, liebe Kinder, das ist am heiligen Weihnachtsabend geschehen. Da ging's bunt zu in dem Schlosse. Der große Saal war hell erleuchtet; Geschenke aller Art lagen auf großen Tischen umher: Alles, was einem Kinde nur irgend Freude machen kann, — Bilderbücher, Puppen, Schaukelpferde, Reife, Spiele, Bauhölzer, Soldaten zu Fuße und zu Pferde, fremde und einheimische Thiere von Holz und Porzellan, Alles, Alles war da im Ueberflusse, und doch fehlte Etwas, ja die Hauptsache beim Feste: wer Augen dafür gehabt hätte, dem wäre es nicht entgangen. Die Kinder purzelten im Zimmer herum und wußten sich vor Muthwillen nicht zu lassen. Bald fielen sie über Dies her, bald über Jenes; beständig stopften sie Zuckerbrot in

den Mund, dann stritten sie wieder, weil jedes das große Bilderbuch haben wollte, in dem die Geschichte vom großen Menschenfresser in grauenhaften Abbildungen zu sehen war.

Die Mutter saß auf dem Sopha, stützte den Kopf auf, denn sie war sehr müde, und sagte hie und da ein mahnendes Wort, das aber ganz überhört wurde. Der Vater hatte im Anfange eine Freude an dem bunten Jubel der Kinder; aber dieser stieg mit jedem Augenblicke und artete endlich in die zügelloseste Ausgelassenheit aus. Der kleine Oskar war wie ein losgelassenes Füllen; er sprang auf's Reitpferd und fing an so verzweifelt zu schaukeln, daß er das Uebergewicht bekam, herunterflog, und mit dem Kopfe an den nächsten Tisch stieß, daß der Christbaum krachend herabstürzte. — Erschrocken sprang die Mutter herbei und hob ihren Kleinen auf, der mit dem bloßen Schrecken und einer Beule am Kopfe davon gekommen war. Aber des Vaters Geduld war erschöpft. Du kleiner Schlingel! rief er, packte Oskar beim Arme, stellte ihn etwas unjanft in's dunkle Nebenzimmer, und schloß die Thür zu. Das war Alles die Sache eines Augenblickes.

Der Kleine schrie und polterte, der Vater drohte mit Schlägen, — die Mutter zitterte und hegte, und die andern Kinder krochen erschrocken in die Ecken. Aber der kleine Gefangene war in der höchsten Wuth und stieß brüllend mit seinen Stiefeln an die Thür.

„Wart', dir will ich's vertreiben!“ rief der Vater, holte seinen Stock, und wollte eben hineinstürmen, und das wäre dem Kleinen übel bekommen. Aber die Mutter kannte des Grafen Zorn; schnell faßte sie ihren Gatten mit beiden Händen, sah ihn bittend an, und sagte: „Mein Lieber, wolle noch einen Augenblick warten, und

dann, wenn der Junge nicht schweigt, ihm die verdiente Züchtigung geben.“

Graf Christoph blickte in das flehende Angesicht seiner Gattin, der Arm sank, der Stock entfiel ihm; besänftigt ließ er sich auf einen Lehnstuhl nieder und schlug die Arme ineinander.

Mit einem dankbaren Blicke drückte ihm Frau Ida die Hand, und in diesem Augenblicke schwieg auch Döskar. Er wurde aus seiner Gefangenschaft erlöst. Aber sowol bei dem Vater wie bei den Kindern wollte die vorige gute Laune nicht mehr wiederkommen. Graf Christoph sah das Thal hinunter in den Wasserfall hinein, in welchem sich der Mond in tausendfachen glänzenden Funken spiegelte; — er sah hinauf in die Pracht des Sternenhimmels. Ueberall war Ruhe und tiefer Friede; — warum war keine Ruhe und kein Friede in seinem Hause und Herzen? —

Nach einer Viertelstunde stand er plötzlich auf und schellte, daß es durch's ganze Haus schallte.

„Was steht zu Dero Diensten, Herr Graf?“ fragte der eintretende Diener.

„Der Bruno soll mein Pferd satteln, den Rappen, und du hole meinen Reisemantel.“

Der Diener entfernte sich kopfschüttelnd, und that, wie ihm geheißen war.

„Ich muß noch ein wenig hinaus, Ida!“ sagte der Graf bald darauf und verließ das Zimmer. Die Gräfin sah ihm etwas unruhig nach, und hätte gern gewußt, wo der Graf in der kalten Winternacht noch hin wollte; aber sie kannte ihren Gatten, und wußte, daß er das Fragen nicht liebte, am wenigsten, wenn er irgend einen Plan zur Ausführung bringen wollte. Sie schwieg also, setzte sich in die Fensternische und überließ sich ihren

Gedanken, während ihr Mutterauge dann und wann einen sorgsamem Blick auf die Kinder warf.

Im Burghofe angekommen, fand der Graf den Schimmel gesattelt, statt des Rappen.

„Habe ich nicht gesagt, daß ich den Rappen will?“ sagte er etwas ungeduldig.

„Der Herr Graf wolle entschuldigen, — wir haben uns geirrt, — weil der Schimmel Dero Lieblingspferd ist,“ stammelte Bruno.

In wenig Augenblicken war der Rappe bereit. Graf Christoph schwang sich hinauf und ritt langsam den Burgweg hinunter.

„Wo doch der Graf noch hin will in der finstern Nacht?“ brummte Bruno und ging sinnend in die Gefindestube zurück. Kommt, Kinder, wir wollen dem Grafen Christoph nachgehen und sehen, wo er noch hinreitet. Habt keine Angst vor ihm mit seinem langen schwarzen Schnurrbarte, er hat die Kinder lieb und thut ihnen kein Leid.

Der Graf reitet Donnerau zu, und als er nahe ans Dorf kommt, hüllt er sich ganz ein in seinen weiten Mantel und reitet langsam und gemächlich, ganz anders wie sonst, wo man seinem schnellen Rosse schon von Weitem ausweichen mußte. Es ist ein leichter Schnee gefallen, — man hört kaum die Hufstritte des Pferdes. Jetzt reitet er in's Dorf ein. Da ist Alles still, kein Mensch auf der Straße, — so ist's dem Grafen recht.

Und nun durchzieht er langsam die Gassen und Gäßlein des Dorfes, und blickt in jede Stube hinein und blickt in jedes Angesicht, denn der Graf will sehen, wie seine Untergebenen den heiligen Abend feiern, und ob's

bei seinen Bauern etwa vernünftiger zugehe, als droben im Schlosse.

Graf Christoph sah Mancherlei, gar Mancherlei. Vor dem Löwenwirthshause, das an der Ecke steht, hielt er zuerst still. Da gings bunt zu; in der vorderen Stube war wilder Lärm, — sie zechten und schrieen und begehrtten immer wieder einen Schoppen und noch einen Schoppen. — Die Kinder zupften die Mutter am Rocke und fragten etwas, ich glaube, sie fragten, ob ihr Christkindchen bald komme. Aber die Wirthin hatte keine Zeit, sie wies die Kinder von sich. „Geht in's Bett und schlaft bis morgen, wenn ich mehr Zeit habe!“ sagte sie unwillig, und die Kinder schlichen traurig in die Kammer.

Das gefiel dem Grafen übel; er ritt weiter zum Krämerhause, da sah's anders aus. Ein Baum stand da, der brach fast unter seiner Last von Zuckerbrot und Äpfeln; und unter dem Baume lag Alles voll von allerlei Geschenken. — Aber bei den Kindern ging's ungefähr zu, wie droben im Schlosse, das eine heulte, das andere stritt, — auf die Mutter hörten sie nicht. — „Wie's da aussieht, das kenne ich schon!“ sagte der Graf zu sich selbst, und ritt weiter. Er kam an ein paar dunkeln Hütten vorbei. „Ist denn da kein Mutterherz drin,“ sprach er, „das Etwas für die Kleinen hätte auftreiben können? o Schande!“ —

Jetzt steht er vor einem Hause, da ist kein Kind drinnen, und doch leuchtet ein lichter Strahl heraus. Der Graf blickt hinein; da sitzt ein greises Paar am Tische vor der offenen Bibel, und an der Wand hängt das Bild des gekreuzigten Heilandes; es ist mit Tannenreisern und Lichtern geschmückt, und das Auge der Frau ruht darauf in stiller Seligkeit, während ihr Gatte die

Weihnachtsgeschichte vorliest. — Der Graf horcht, und kann nicht wegkommen. Sie sind fertig mit Lesen und Beten. Der Alte reicht seinem Weibe die Hand und sagt: „Kathrine, bis hierher hat der Herr geholfen! Das nächste Christfest feiern wir, will's Gott, droben im Himmel bei Ihm!“

Bedenklich ritt Graf Christoph weiter, und strich sich den Bart. Ein Seufzer arbeitete sich aus seiner Brust hervor, es wurde ihm ganz eigen um's Herz.

Jetzt bog er um die Ecke und hielt an einer niedrigen Hütte mit einem Strohdache und zwei kleinen Fenstern. Graf Christoph sieht begierig hinein und wendet den Blick nicht ab; ei, was mag er wol sehen? — Da sitzt ein Vater und eine Mutter am Tische, und um sie her stehen drei Kinder, das vierte, ein Säugling, liegt auf der Mutter Arm. Die Kinder sehen ärmlich aus, die dünnen Kleidchen bedecken sie kaum; sie sind bleich und mager, aber nicht traurig. — Da stehen sie mit gefalteten Händen, blicken auf zu einem armen Tannenbäumchen, das mit wenig Lichtern und 3 Äpfeln geziert auf dem Tische steht; — aber die Kinder machen Gesichter, als sähen sie schnurstracks in den Himmel hinein. „Ich glaube gar, sie sagen Etwas!“ brummte der Graf, stieg leise vom Pferde und horchte, denn die Kinderstimmchen waren leise. Da beginnt gerade der Älteste, ein Knabe von 11 Jahren, bräunlich und schön wie David: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir (Jes. 60, 1.)

Und das Mädchen fuhr fort: Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf Seiner Schulter, und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig

Vater, Friedefürst. (Jes. 9, 6.) Und das kleine fünfjährige Schwesterchen beginnt mit fröhlichem, seligem Angesichte: Wohlan, Alle die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kauftet und esset; kommet her und kauftet ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch. (Jes. 55, 1.)

Dem Grafen Christoph wurde es weich um's Herz, und noch weicher, als die Kinderstimmen wie helle Glöckchen anfangen zu singen: „Hosianna, gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!“ — Er sieht sich um im kleinen Stübchen; es ist reinlich, aber sehr, sehr arm. Er sieht des Vaters Hände, sie sind voll Schwielen, Zeugen schwerer Arbeit. Er blickt der Mutter in's Angesicht; ach, sie ist bleich, ihr Herz scheint belastet; sie sieht herab auf ihren Säugling und seufzt, der aber wacht auf und begehrt Nahrung, und will trotz allem Wiegen nicht mehr schweigen.

Da bindet Graf Christoph sein Pferd an einen Baum, verhüllt sich in seinen Mantel, und tritt ein in die Hütte. „Guten Abend, lieben Leute,“ sagte er, „euer HErr Gott schickt euch hier ein Christkindchen!“ — Und damit fängt er an auszukramen aus den tiefen Taschen seines Mantels, daß es eine helle Lust war. Wer hätte das gedacht! — Da liegen Spielsachen, Kappen, Strümpfe, Kleidchen, Zuckerbrot: ein bunter Markt breitet sich aus vor den Augen der erstaunten Familie, und Keiner vermag ein Wort hervorzubringen, Keiner weiß, wie ihm geschieht. Und als Graf Christoph fertig ist, da schüttelt er dem Vater die Rechte mit warmem, schwerem Händedrucke, sagt: Gut' Nacht! ist zur Thüre hinaus und sprengt im hellen Galoppe davon; — der Vater öffnet die Hand, — sie ist voll glänzen-

der Thaler! — Da stehen sie — Vater, Mutter und Kinder — stumm und selig!

Wer kann die Augenblicke der Seligkeit beschreiben! — O du Menschenherz, das du mühselig und beladen einhergehst, — hast du noch nie diese Seligkeit geschmeckt, und Gnade um Gnade empfangen aus des Hcilandes milden Händen? — Mache dich auf, gehe zu deinem Vater und bitte Ihn, Er wird dir geben, was dein Herz wünschet!

Frau Linhard und ihr Mann hatten sich auch aufgemacht, hatten herzlich an der Gebetsglocke gezogen, denn Beutel und Brotlade waren leer, aber die Herzen waren voll Glauben und stillem Hoffen, und nun durften sie schauen.

Das Mägdlein, die kleine Lissi, kam am Ersten zu Worte, denn sie hatte ein Püppchen gesehen, und streckte *n. u.* um es zu erreichen.

„Was war das, was war das?“ rief der Vater.

„Vater,“ sagte Lissi, „ich hab’ unter dem großen Mantel dem Graf Christoph seinen Säbel gesehen!“

„Ja, ja,“ sagte der ältere Bruder, „ich auch, und er hat auch so gesprochen, wie er.“

„Nun, wie’s auch sein mag,“ sagte die Mutter und wischte sich die Augen, „er ist von unserm lieben Hcilande gesendet, Ihm sei Lob und Dank!“

Das heilige Weihnachtsfest wurde für die Familie Linhard zu einem zwiefachen Lob- und Dankfeste, an welchem sie dankbewegt an der Krippe zu Bethlehem standen und die Herrlichkeit des HErrn schauten.

Als der Frühling kam und der Schnee in den Thälern schmolz, und die warmen Sonnenstrahlen Blumen und Kräuter hervorlockten, da war es Lissi’s Geschäft, die Ziege, die der Vater für des Grafen Geld gekauft hatte,

auf die Weide zu treiben; und das Mädchen that das gern, denn sie liebte das Thier, das ihnen so gute Milch gab, und gab ihm den Namen „Grafengeiß“. Am Liebsten führte Lissi die Ziege an jenen Felsabhang, von wo man Schloß Donnern sehen konnte; und wenn dann das Mädchen auf seinem Felsen stand und hinüber sah zu den hohen tiefen Fenstern des Schlosses, die golden schimmerten im Glanze der untergehenden Sonne, da war es ihm, als müsse es hinübereilen über Stock und Stein und Waldbach, und dem Grafen für seine Gaben danken. Wie sollte aber ein armes, kleines Bauernmädchen das wagen? — hatte er sich doch auch in den Mantel gewickelt, daß ihn Niemand kennen sollte. — Da blickte wol das Mägdlein zum dunkelblauen Himmel auf, und dachte und sagte: „Besuche Du ihn, lieber HGiland, weil wir's nicht können, und bringe Du ihm unsern Dank!“

Und der Herr that es.

Es war Herbst geworden, aber die Sonnenstrahlen fielen noch erwärmend und belebend in die Thäler, — da hieß es: Graf Christoph ist krank, bedenklich krank, und die Aerzte zweifeln an seinem Aufkommen. Alle Tage fuhren ein paar Doctors-Chaisen durch's Dorf, und alle Tage lief ein Bote in die Apotheke, und die Vorhänge in des Grafen Zimmer wurden gar nicht mehr geöffnet. Im Dorfe war Trauer, und im Gottesdienste wurde für den Grafen gebetet, denn man war es von jeher gewohnt, am Wohl und Beh der grundherrlichen Familie warmen Antheil zu nehmen.

Am Tiefsten aber ging dieser Fall der Familie Linhard zu Herzen; ein Kummerstein lag auf ihren Seelen, der immer schwerer wurde, so oft der Bürgermeister, der sich täglich nach dem Befinden des Herrn erkundigte,

die Botschaft brachte, es sei noch nicht besser, eher schlimmer.

Wieder wurde die Gebetsglocke angezogen, und zwar so herzlich und dringlich, wie je, aber die Gemüther waren gedrückt und sehr betrübt, denn sie waren nicht überzeugt, daß Graf Christoph, wenn er stirbe, auch in den Himmel komme. Er war wol ein guter Herr, aber der Glaube war nun einmal seine Sache nicht, wie er oft selbst zu sagen pflegte; und doch wissen wir, daß ohne Glauben Niemand Gott schauen kann.

Die kleine Lissi, die sonst die Munterkeit selbst war, mochte nicht mehr lachen. Mit gesenktem Köpfschen trieb sie des Morgens früh die Ziege aus, machte sich so nahe zum Schlosse, als nur möglich, und ihr Auge suchte beständig des Grafen Zimmer. Sie sah die Doctors-Chaisen ankommen und abfahren, sah den Boten auf schnellem Pferde in die Apotheke der nächsten Stadt sprengen, und seufzte tief auf. — Da schien plötzlich ein großer Gedanke ihr Herzchen zu bewegen. Eine Zeitlang sah sie unschlüssig in die Wolken hinein; dann wurde sie lebendig, sagte vor sich hin: Ja, ja, so mach' ich's! und gab sich dran, eine Schürze voll Futter zu schneiden. Und als das geschehen war, trieb sie eilig die Ziege heimwärts.

„Wohin, Lissi?“ fragte Wäldy, der weiter unten hütete, „willst du schon heim?“

„Ja, ich muß heim!“ sagte sie entschieden, und hatte gar keine Zeit, sich auf weitere Fragen und Antworten einzulassen.

Daheim fand sie Alles leer, und das war ihr so gerade recht, denn was sie im Sinne hatte, brauchte kein Mensch zu wissen.

Sie trieb die Ziege in den Stall, gab ihr frische Streu

und Futter, eilte dann an das Brunnlein vor dem Hause, und fing an, eiligst ihr Gesichtchen zu waschen. Und dann wurde das gelbe Haar gekämmt, das Sonntagsröckchen mit dem rothen Nieder angezogen und das Strohhütchen aufgesetzt; eben wollte sie die Hütte verlassen, da kehrte sie noch einmal um, drückte sich in ein Eckchen, oben an der Aeltern Bette, kniete einige Augenblicke mit gefalteten Händen, stand dann fröhlich auf, schloß die Hausthür, und schritt munter das Wiesenthal hinan.

Si, was hat das Mägdlein im Sinne? es guckt nicht rechts, es guckt nicht links, wie ein Eilbote marschirt es vorwärts und sucht das verborgene Fußpfädlein durch den Felsengrund, den Niemand betritt, als des Jägers gewandter Fuß, weil schon mancher einen Fehltritt gethan und in dem tiefen Felsenrunde seinen Tod gefunden hat.

Aber Lissi fürchtet sich nicht, sie weiß, was sie will, und was sie soll, und wer mit ihr geht, nämlich der HGiland mit einer ganzen Schaar heiliger Engel. Die hielten den schwachen Fuß, daß er dort, wo der schmale Steg über den brausenden Waldbach führt, nicht ausglitt; sie hüteten des Kindes Auge, daß es beim Vorübergehen an der unermesslichen Tiefe kein Schwindel faßte. Sie brachten Lissi wohlbehalten an den Ort, wo sie hin wollte, nämlich nach Schloß Donnern, wohin sie diesmal von der Hinterseite her gelangt war. Noch eine Felswand, an welcher vorbei ein schmaler Fußsteig ging, der in den Schloßgarten führte, trennte sie von dem Schlosse. Sie bog um die Ecke, — da stand sie vor dem schäumenden Wasserfalle, in dessen Staubwolken die Sonnenstrahlen die schönsten Regenbogenfarben malten. Lissi setzte sich auf einen Stein und sah

in die Herrlichkeit hinein, die sie noch nie so gesehen hatte, — und doch sah sie, als sähe sie nicht. — Ei, Mägdlein, wie klopft das Herzchen unter dem rothen Nieder! Lissi sann eine Weile. — „Bin ich auf unrechten Wegen?“ sagte sie leise zu sich selbst. „Nein!“ und damit stand sie auf, pflückte ein Sträußchen der duftenden Blumen und Kräuter, die hier in Menge wuchsen, band es zierlich mit einem Grashalme zusammen, und ging entschiedenem Schrittes auf Schloß Donnern los.

Jetzt stand sie vor dem großen Hofthore, dessen kleines, mit eisernem schweren Beschlage versehenes Pförtchen zu öffnen nicht leicht ist für so ein schwaches Mägdlein; aber, was kann der Mensch nicht, wenn er will! —

Das Mägdlein drückt sich hinein und steht nun vor der zweiten Pforte, am Schlosse selbst; sie ist aber geschlossen, und Niemand in der Nähe. Lissi sieht sich um, und gewahrt die große Schelle, aber sie ist leider hoch, und das Mägdlein klein. Doch weiß sich Lissi zu helfen, sie erblickt einen Stein, wälzt ihn herbei, stellt sich darauf und streckt sich nun, bis das Händchen die Schelle erreicht; — sie zieht — richtig, ein paar dumpfe Töne schallen durch's Haus, das Kind schriekt zusammen! Nun, Lissi, nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein! — Ein Diener kommt auf den Zehen herbei und öffnet leise die schwere Hausthür.

„Was willst du?“ fragte er etwas unsanft, und maß das Mägdlein von Kopf bis zu Fuße.

„Ich möchte gern zum Grafen Christoph.“

„Du kannst nicht zu ihm, er ist krank.“

„Wenn er auch krank ist, ich muß doch zum Grafen!“

„Ei, Närrchen, du kannst nicht zu ihm, er schläft.“

„So will ich warten, bis er aufwacht!“ sagte Lissi beherzt und schlüpfte durch die Thür hinein.

In diesem Augenblicke schellte es im Krankenzimmer; der Wärter ging hinein, kam aber gleich wieder heraus und fragte den Pförtner, wer eben gekommen sei, der Herr Graf wünsche es zu wissen. „Dies Mädchen hier ist gekommen,“ antwortete er und deutete auf Lissi, die sich auf die Treppe gesetzt hatte; „es will durchaus zum gnädigen Herrn.“

Der Wärter ging hinein und kam im nächsten Augenblicke wieder heraus mit dem Befehle, das Kind solle sogleich hinein kommen zum Grafen.

Das kam dem Diener wunderbarlich vor, nicht so dem Mägdlein, es hatte es nicht anders erwartet.

Der Wärter öffnete die Thür zum Krankenzimmer, ließ die Kleine eintreten und entfernte sich. Da stand das Kind in einem großen hohen gewölbten Zimmer, das nur so viel erhellt war, um das Bett finden zu können. Lissi ging herzlich vorwärts, und stand still vor dem Bette des Kranken, das mit einem schweren dunkelrothen Sammetvorhange umhängt war.

„Was willst du, Kind? fragte der Graf verwundert, und reichte der Kleinen die abgezehrte Hand.

Lissi ergriff sie mit Innigkeit und sagte: „Herr Graf, ich wollte euch danken für die schönen Geschenke, die ihr uns am Weihnachtsabend gebracht habt!“

Der Graf sinnt und sieht dem Mägdlein immer fester in's Auge und versteht nicht, was es sagt. Das fährt fort: „Mein Vater und Mutter und ich sind traurig, daß ihr krank seid, — aber wir beten für euch zu Gott. — — — Graf Christoph, betet ihr auch, daß ihr wieder gesund werdet?“ — fuhr Lissi fort

mit erhöhter Stimme, und sah forschend und bittend dem Kranken in's matte Auge.

Dieser antwortet nicht, aber sein Blick hängt an des Kindes lieblichem Angesichte, und es dünkt ihn, als sähe er eines Engels Angesicht.

Lissi wurde beherzter: „Graf Christoph,“ sagte sie, „o betet, betet zum H Giland!“ — Sie sprach diese Worte so herzlich, daß der Graf plötzlich aufsprang und sagte: „Diese Stimme habe ich schon einmal gehört!“ — Und in diesem Augenblicke stand jener Weihnachtsabend, wo er die heiligen Gottesworte aus der Kinder Mund vernommen hatte, lebendig vor seiner Seele, und noch Etwas schien ihn zu bewegen, denn er sagte mehrere Male und rieb sich die Stirn: „Ja, sie ist's, sie ist's!“

„Kind,“ sagte der Graf, und ließ sich traurig auf sein Kissen zurück, „ich kann nicht beten. — — Aber bete du, wenn du kannst!“

Einen Augenblick zögerte die Kleine, — dann kniete sie nieder, wie sie es daheim gewohnt war, und betete, wie sie alle Tage betete: „Lieber, lieber H Giland, segne Du unsern lieben Grafen Christoph, und mache ihn bald wieder ganz gesund, und schenke ihm ein neues Herz! — Amen.“

„Amen!“ sagte laut der Graf, und reichte Lissi die Hand. „Gott segne dich, mein Kind, — wenn du noch oft so für mich betest, bin ich bald gesund!“ — Die Kleine legte ihr Sträußchen auf's Bette des Kranken, und entfernte sich mit kindlichem Gruße.

Daheim fand sie noch Alles, wie sie es vor einer Stunde verlassen hatte; rasch zog sie ihr Sonntagsgleichen aus, und trieb die Ziege wieder auf den gewohnten Weideplatz.

Aber wie war dem Grafen zu Muth! — Laßt euch erzählen, liebe Kinder, wie der freundliche HGiland der Lissi Bahn bereitet hatte.

Ihr wißt, was dem Apostel Paulus, als er noch ein Saulus war, auf dem Wege nach Damaskus begegnet ist. Blind führte man ihn in die Stadt, dort lag er drei Tage und drei Nächte als ein Bettler vor dem HErrn, den er verfolgt hatte, finster von außen, finster von innen; — da erbarmte sich Gott seiner geängsteten Seele und ließ ihn im Geiste den Ananias sehen, der als ein Bruder zu ihm eintrat, die Hände auf sein Haupt legte, daß er mit dem Heiligen Geiste erfüllt und wieder sehend wurde. (Apostelg. 9.)

Etwas Aehnliches erlebte der Graf an jenem Morgen, als Lissi ihn besuchte. Er war ein wenig eingeschlummert, da träumte ihm, er sei auf wogender See in einem kleinen Rachen; ein Windstoß stieß den Rachen um und warf ihn in den schäumenden Abgrund — schon gehen die Fluthen über sein Haupt, noch einmal treibt ihn die Fluth in die Höhe — er öffnet die Augen, während wahres Todesgrauen ihm die Brust zuschnürt! — Da erscheint plötzlich eine kleine Hand, die faßt ihn kräftig und zieht ihn empor; verwundert blickt er aufwärts, und sieht ein Mägdlein mit frischen Wangen und mitleidigem Blicke, das wächst mit jedem Augenblicke, und trägt den Grafen mit starkem Arme heraus aus der schäumenden Fluth hin auf eine grüne Aue zu frischen Wasserquellen und duftenden Blumen.

Als Lissi vor seinem Bette stand, da erkannte er plötzlich das freundliche Angesicht, das er im Schlafe gesehen, — er hörte ihre frommen Worte und ihr Gebetlein aus kindlich-gläubigem Herzen, und es dünkte dem Grafen, als finde hierinnen das schwankende Rohr sei-

nes Herzens einen Ruhe- und Haltpunkt. — Er faßte die Blumen, erquickte sich an ihrem kräftigen Dufte und fragte sich: „War's ein Traum, oder war's kein Traum?“ —

Was weiter im Herzen des Grafen vorgegangen ist, das kann ich euch, liebe Kinder, nicht sagen. Nur so viel ist gewiß, daß, als am Abend die Aerzte wiederkamen, sie die Krankheit für gebrochen erklärten, — und daß den andern Morgen der Geistliche des Dorfes zu dem Grafen geholt wurde, und seitdem täglich eine Stunde bei ihm verweilte.

Vier Wochen waren seit jenem Tage vergangen, da fuhr eines Sonntag Morgens eine geschlossene Kutsche von Schloß Donnern langsam den breiten Fahrweg herunter, Donnerau zu. Als sie in's Dorf einbog, begann eben das Kirchengeläute; die Kutsche hielt vor der Kirche, und heraus stieg, gestützt von einem Diener und begleitet von seiner Gattin und sämtlichen Kindern, Graf Christoph und schritt langsam in die Kirche, dem Herrenstuhle zu.

Der Graf war sehr bleich, — es war heute sein erster Ausgang, — aber ein sanfter Ausdruck von innerem Frieden lag auf seinen Zügen, der seinen Untergebenen, die ihn mit freudiger Theilnahme betrachteten, nicht entging.

Ganz anders als ehemals, wo er nur höchst selten, und da mit sichtbarer Langeweile, dem Gottesdienste beigewohnt hatte, saß er heute unter seinen Leuten. —

Manche Thräne quoll aus seinen Augen, — besonders als der Geistliche mit herzlichen Worten dem Herrn dankte, daß er das Flehen erhört und ihrem lieben Grundherrn, dem Grafen Christoph, die Gesundheit wieder geschenkt habe; er schämte sich nicht seiner Thränen, und

verborg sie nicht. Graf Christoph hatte ein neues Herz bekommen.

Wer aber während des ganzen Gottesdienstes kein Auge vom Grafen wandte, das war Lissi, deren dankerfülltes Herzchen keine Worte hatte.

Sie sollte noch mehr erfahren.

Als die Kirche zu Ende war, und der Graf mit stummem Danke dem Geistlichen die Hand gedrückt hatte, — da ließ er die Kutsche langsam vorausfahren, er selbst ging zu Fuße nach, und trat mit seiner ganzen Familie ein in Linhard's Haus. — Da war Freude und Bonne.

„Dem HErrn sei's gedankt, daß wir sie wieder gesund sehen dürfen, Herr Graf!“ sagte der Vater treuherzig und mit dem Ausdrucke wahrer Freude.

Lissi stand da im rothen Nieder und gelben Strohhütchen, wie der Graf sie in der Krankheit gesehen, und sah mit freudetrunknem Blicke am Grafen hinauf.

Er aber drückte das Kind an sein Herz und sagte zu seiner Gattin: „Ja, das war die gute Hand, durch die mich der HErr aus dem Wasser gezogen hat! Und nun erlaubet, Vater Linhard, daß das Kind mit mir heimfährt und oft zu meinen Kindern kommt, damit sie auch lernen, was Lissi schon kann.“

Lissi war selig. Sie fuhr mit hinauf in der rothen Kutsche nach Schloß Donnern, und die gräßlichen Kinder sahen mit einer gewissen Ehrfurcht zu dem schlichten Bauernmägdelein hinauf, und ließen sich ihm Sprüche und Lieder lehren, und die Geschichten erzählen, die es von Vater und Mutter gehört hatte, und die den Kindern auf der Burg völlig fremd waren.

Ein neues Leben begann auf Schloß Donnern und

verbreitete sich wohlthuend über alle Gemüther und auf die ganze Lebensweise. — Denn

Wo Iesus Christus ist der Herr,  
Wird's alle Tage herrlicher.

Wenn nun Gräfin Ida am Fenster stand und der untergehenden Sonne nachsah, dann war es nicht mehr die Thräne der ungestillten Sehnsucht, die ihr das Auge feucht machte, — ihre Seele hatte Ruhe gefunden im Blute des Lammes, und pries die Barmherzigkeit Gottes, der auch ihr und ihrem Hause Heil hatte widerfahren lassen.



O Iesus, wenn von Deinem Licht'  
Ein Strahl durch meinen Kerker bricht,  
Wie schnell dahin ist aller Schmerz,  
Wie jubelt himmelan mein Herz!

Vom Auge fällt der Freude Thau,  
Der Blick strebt auf zum Himmelsblau;  
Er sucht nur Dich, und findet Dich  
Und labt an Deiner Schöne sich!

O Iesus, süßer Nam' und Laut!  
O Bräutigam, so lieb und traut!  
Ich habe Nichts, als Dich allein,  
Ich wünsche Nichts, als Dein zu sein!

O Freund, zu dem mein Herz hinstrebt!  
O Stern, nach dem mein Aug' sich hebt!

Erschein', erscheine holdes Licht,  
Das meinen dumpfen Kerker bricht!

Ach, daß ich Dich so oft betrübt!  
Ach, daß ich Dich so spät geliebt!  
Nicht wußt ich es, wie gut Du bist,  
Wie treu Dein heilig Lieben ist!

O Gnadenquelle, tränke mich!  
O Jesu, zieh mich ganz in Dich!  
Lehr' mich der Leiden Liebesgrund,  
So bin ich selig und gesund!





Q betet, betet zum Heiland!